



» Wir haben großartige Unterstützung bekommen «

Gudrun Anna Baie und ihr Lebensgefährte Franz von Buchholz sind erst fünf Jahre liiert, als Ärzte bei ihm einen Gehirntumor diagnostizieren. Im Interview berichtet Baie von einem liebevollen Abschied und professioneller Begleitung.

Frau Baie, wie haben Sie Ihren Partner kennengelernt?
Das war im Oktober 2014. Wir waren beide über ein Wochenende in Leipzig in derselben Reisegruppe auf den historischen Wurzeln der Stadt unterwegs. Franz war unglaublich belesen, hatte daheim Regale mit unzähligen Geschichtsbüchern und politischen Werken. Mit seiner Begeisterung für Burgen, Klöster und historisch bedeutsame Orte hat er mich in den darauffolgenden Monaten angesteckt. Die Begegnung mit ihm war für mich ein Sechser im Lotto. Ich hätte nie gedacht, dass wir uns schon so bald wieder voneinander verabschieden müssen.

Im Dezember 2019 wurde bei Ihrem Lebensgefährten ein Gehirntumor diagnostiziert.

Ja, ein Glioblastom. Das ist eine besonders bösartige Krebsart, die trotz Operationen, Chemotherapie und Medikamenten immer wiederkommt. Es war eine sehr

schwere Zeit. Als die Ärzte uns sagten, Franz sei austherapiert, habe ich das nicht wirklich begriffen. Wir waren damals erst fünfeneinhalb Jahre zusammen. Ich wollte Franz mit nach Hause nehmen und mich um ihn kümmern, doch man hat mir davon abgeraten. Ein Seniorenheim kam erst Recht nicht in Frage – also blieb nur ein Hospiz. In Soest haben wir einen Platz bekommen.

War das die richtige Entscheidung?

Auf jeden Fall. Normalerweise bin ich jemand, der immer alles allein machen will. Doch das Hospiz-Team hat eine große Last von mir genommen. Rund um die Uhr war jemand da, um meinen Partner zu pflegen. Wegen seiner Krankheit hatte Franz einen ganz eigenen Tagesrhythmus und war oft auch nachts aktiv. Im Hospiz hat man sich ganz nach seinen Bedürfnissen gerichtet. Franz konnte zu jeder Tages- oder Nachtzeit essen und schlafen. Er hat sogar noch eine Zigarette geraucht, obwohl er das Rauchen bereits viele Jahre zuvor aufgegeben hatte. Die Mitarbeitenden haben sich immer Zeit für unsere Fragen genommen. Dadurch, dass ich Franz nicht pflegen musste, habe ich nachts Ruhe gefunden und hatte genügend Kraft, um jeden Tag bei ihm zu sein und wertvolle gemeinsame Stunden zu genießen.

Wie haben Sie die Ihnen verbleibende Zeit verbracht?

Es war Sommer und wir sind viel im Soester Norden spazieren gegangen. Die Gegend kenne ich nun in- und auswendig. Wir haben auch oft im Gästezimmer gesessen oder auf der Terrasse. Häufig waren auch die Kinder und Enkel von Franz da, zu denen ich ein sehr enges Verhältnis habe. Zum Schluss war ich rund um die Uhr bei Franz, die Pflegerinnen haben in seinem Zimmer ein Bett für mich hergerichtet.

Hatten Sie im Hospiz auch Kontakt zu anderen Gästen und Angehörigen?

Wegen Corona hatte ich selbst bedauerlicherweise wenig Kontakt zu anderen Gästen. Franz hatte mehr Kontakt. Er hatte die besondere Fähigkeit, alle Menschen so anzunehmen, wie sie sind. Er ist mit allen gut ausgekommen und es gab immer interessanten Gesprächsstoff. Das war auch im Hospiz so. Vor allem mit einem anderen Gast, einer Dame, hat Franz sich sehr gut verstanden. Die beiden haben viel draußen auf der Terrasse gegessen und geredet.

Wie haben Ihre Erfahrungen im Christlichen Hospiz Ihre Einstellung zum Tod beeinflusst?

Der Tod ist jetzt für mich Teil des Lebens. Es hat mir unglaublich viel bedeutet, Franz am Ende seines Lebens an der Seite seiner Kinder und Enkel begleiten zu können. Das war im Hospiz ja trotz Corona möglich, anders als in manchen Krankenhäusern. Ich weiß jetzt, dass man keine Angst vorm Sterben haben muss. Man muss nicht unter Schmerzen leiden, und im Hospiz gibt es Menschen, die sich rund um die Uhr liebevoll kümmern. Nie wurden mein Partner und ich bei Fragen vertröstet, immer gab es Zeit.



Inzwischen arbeiten Sie ehrenamtlich im Christlichen Hospiz Soest.

Das stimmt. Franz und ich haben im Hospiz so viel Unterstützung bekommen, dass ich nach seinem Tod den Wunsch hatte, etwas zurückzugeben. Am liebsten hätte ich sofort losgelegt, aber Frau Köster riet mir, ein Jahr abzuwarten und alle Festtage einmal ohne meinen Lebensgefährten zu verbringen, bevor ich mich zum Befähigungskurs für Ehrenamtliche bei Ursula Elisa Witteler anmeldete (ab S. 14). Ich habe das gemacht, und diese Zeit der Trauer war wichtig für mich.

Können Sie die eigenen Erfahrungen von denen anderer trennen und sich als Ehrenamtliche auf Gäste und Angehörige einlassen?

Ich glaube, dass ich das sehr gut kann. Ich bringe mich im Hospiz so oft wie möglich ein, singe mit den Gästen, rede mit ihnen – was auch immer sie sich wünschen. Im vergangenen Dezember habe ich geholfen, den Weihnachtsmarktstand des Christlichen Hospizes aufzubauen. Außerdem koche ich einmal im Monat für Gäste und Angehörige, bereite Abendessen vor und nehme an den Kreativcafés mit Gästen teil, wo wir zum Beispiel stricken, Musik machen oder basteln. Vor dem Tod meines Mannes habe ich mich nicht mit Hospizarbeit beschäftigt. Der Tod ist ja in unserer Gesellschaft auch kaum ein Thema, selbst in meiner eigenen Familie nicht. Das hat sich jetzt verändert. Heute ist das Christliche Hospiz Soest ein wichtiger Teil meines Lebens. Im Hospiz geht es mir gut. Ich fühle mich Franz nahe und bin innerlich im Frieden. ●

Interview: Claudia Wolf



Gudrun Anna Baie mit ihrem Lebensgefährten Franz von Buchholz im Juni 2017 in der Nähe von Dessau an der Mittelelbe.

Fotos: Maren Kuitert